

# „Geflüchtete Kinder“ in der Kita – gut angekommen?!

Dieser Frage möchte ich am Beispiel unserer Kita „Kinderhaus MiLa“ am Gleisreieck in Hamburg Billwerder nachgehen und darstellen, welche Erkenntnisse wir gewonnen haben und wo wir heute stehen.

## Wie es begann

Die Kita liegt in einem neu entstanden Wohnviertel, einer sogenannten UPW (Unterbringung mit Perspektive Wohnen), und betreute anfänglich zu 100 % Kinder aus dem Wohnquartier, die einen eigenen oder familienbiographischen Fluchthintergrund aufweisen. Die Kita wurde im Oktober 2017 in Betrieb genommen und verfügt über eine Betriebslaubnis für ca. 90 Kinder im Krippen- und Elementaralter.

Die Besonderheit des Wohnquartiers zeichnet sich durch eine homogene Belegungsstruktur – alle Menschen sind Migranten – und durch die Tatsache aus, dass es dort wenig Infrastruktur und keine Nahversorgung mit Arztpraxen, Einkaufsmöglichkeiten, Dienstleistungen etc. gibt. Das Neubaugebiet ist geprägt von einem ländlichen Umfeld und einem guten trag-

fähigen Netzwerk unterschiedlichster Kooperationspartner. Trotz der lichten Bebauung und angelegter Grünanlagen sowie Spielplätzen vermittelt sich das Quartier eher als in sich geschlossen.

Es ist geplant, die Bewohner\*innenstruktur mittelfristig heterogener auszurichten. Für das Quartier wurden vier Kitas und ein Eltern-Kind-Zentrum geplant, die von drei unterschiedlichen Trägern betrieben werden. Die Inbetriebnahme der Kita „Kinderhaus MiLa“ hat uns auch im Rückblick vor bisher unbekannte Herausforderungen gestellt.

In der Kita sind fast ausschließlich neue Mitarbeitende beschäftigt, die sich sehr bewusst für diese Einrichtung und die Arbeit mit der Thematik entschieden haben. Die Fachkräfte verfügen in der Re-

gel über eine mehrjährige Berufspraxis in der Kita-Arbeit und die Einrichtungsleitung brachte aus anderen Arbeitsfeldern bereits Erfahrungen in der interkulturellen Arbeit mit.

Gemeinsam mit der Leitung haben wir vor Eröffnung der Kita begonnen, erste konzeptionelle Ideen zu entwickeln. Dazu gehörte schwerpunktmäßig die Überlegung, wie der zu erwartenden Sprachbarriere begegnet werden könnte. Hierzu wurden von Beginn an Sprachkarten genutzt. Für die Eltern wurde in der Kita ein Info-Pult als zentrale Anlaufstelle eingerichtet, welches bis heute sehr gut angenommen wird.

Die Einrichtung und Ausstattung der Kita spielte insgesamt eine wesentliche Rolle. Unser erklärtes Ziel war, dass sich die El-



Montag:	Dienstag:	Mittwoch:	Donnerstag:	Freitag:

„Die Eingewöhnungszeit“ – ein Wochenplan zur Kommunikation mit den Eltern

tern und Kinder schnell willkommen fühlen und sich nicht als Gast in einer unbekanntem Institution erleben.

Wenn eine Kita neu eröffnet wird, kommt es zu Beginn generell zu einem großen Andrang interessierter Eltern, der erst einmal strukturiert und organisiert werden muss. Die bereits einige Monate vorher eingerichtete Online-Version zur Voranmeldung bzw. Interessensbekundung konnte nicht von den Eltern wahrgenommen werden, da diese zum Teil sehr kurzfristig eine Wohnung zugewiesen bekamen. Daher drängten sehr viele Eltern in die Kita und die Leitung wie auch die Mitarbeitenden mussten erst einmal eine Form der Bearbeitung entwickeln. Es brauchte einen Umgang mit den begrenzten sprachlichen Möglichkeiten der Eltern und eine einfache Antwort auf die Frage „Was ist eine Kita?“ Von Beginn an gab es eine enge Zusammenarbeit mit „fördern und wohnen“ sowie mit dem örtlichen Netzwerk der „Frühen Hilfen“. In der Kita wurde eine verlässliche „Office Hour“ mit Erfolg eingeführt.

## Zu dem Begriff Flüchtlinge

Was meint „Flüchtlinge“ in diesem Kontext? Dieser Begriff bezeichnet vordergründig eine homogene Gruppe von Menschen, die sich bei genauer Betrachtung so nicht darstellt. Die Menschen sind auf unterschiedlichen Wegen in den Jahren 2015 ff. nach Deutschland gekommen

und nicht jeder Fluchtweg war dramatisch und/oder traumatisch. Nicht alle Kinder haben die Flucht selbst erlebt und viele der Kinder, die wir betreuen, sind bereits in Deutschland geboren. Es gibt aber auch Kinder, die eine dramatische Flucht oder/und auch kriegerische Auseinandersetzungen in den Herkunftsländern erlebt haben. Bereits hier galt es von Beginn an sensibel, an den einzelnen Familien orientiert und offen für deren Erzählungen zu sein. Dabei war zu beachten, dass die Familien nicht gedrängt wurden, ihre Fluchtgeschichte erzählen zu „müssen“. Bei allen nachvollziehbaren Beweggründen der Fachkräfte nach möglichst vielen Hintergrundinformationen ist es den Eltern zu überlassen, was sie berichten und was sie nicht erzählen möchten.

Die Zuschreibung „Flüchtlinge“ bzw. „geflüchtete Familien“ kann dazu führen, dass ein Trauma oder mindestens traumatische Erfahrungen grundsätzlich intendiert werden. Dem ist nicht so und diese Zuschreibungen sind nicht hilfreich für Familien, die hier ankommen möchten. Es ist unsere Aufgabe, uns Kenntnisse darüber anzueignen, die einzelne Familie zu verstehen und vermeidbaren Missverständnissen zu begegnen.

Darüber hinaus bleibt die Frage „Wie lange sind Familien Flüchtlinge und wie lange sind Kinder Flüchtlingskinder?“ unbeantwortet.

## Die Aufnahme und Eingewöhnung

Die Eröffnung der Kita ging einher mit für uns überraschenden Erfahrungen und Fragen, die nicht so schnell zu beantworten waren. Die ersten Tage und Wochen waren geprägt von Aufnahmegesprächen und Eingewöhnungen. Die Sprachbarriere zu den Eltern und Kindern sowie die unterschiedlichen Erfahrungshintergründe erforderten kreative Formen der Verständigung, welche geprägt waren von Wohlwollen, Wertschätzung und einer unerlässlichen Portion Humor. Daneben mussten aber auch klare Grenzen gezogen werden.

Die Eingewöhnung ist nach unserem pädagogischen Verständnis ein sehr komplexer Prozess, der achtsam und sensibel gestaltet wird, um den Kindern eine gute Bindung und Beziehung zur zuständigen Fachkraft zu ermöglichen. Auch hier haben wir neue und erstaunliche Erkenntnisse gewinnen können. Neben der Tatsache, dass es aufgrund sehr unterschiedlicher Vorerfahrungen und Wertvorstellungen ausgesprochen schwierig war, den Eltern zu verdeutlichen, weshalb uns der Eingewöhnungsprozess in Form der elterlichen Begleitung so wichtig ist, stellten sich neben den unterschiedlichen Vorstellungen zur Eingewöhnung auch ganz pragmatische Fragen. Wie kann eine Mutter ihr Kind in unserem Sinne gut eingewöhnen, wenn sie gleichzeitig einen Säugling zu betreuen und ggf. noch ein Schulkind

in die Schule zu bringen hat und die Notwendigkeit einer von uns definierten Eingewöhnung nicht erkennen kann?

Für viele Eltern war es erkennbar befremdlich, so lange bei dem Kind zu bleiben bis es sich „gut lösen“ konnte. Hier haben die päd. Fachkräfte gemeinsam mit den Eltern nach einem individuell passenden, guten und praktikablen Weg gesucht (s. Beispiel Wochenplan S. 19). Die Bring- und Abholzeiten wurden eingetragen, so dass die Eltern sich daran gut orientieren konnten.

Es bedurfte einiger Zeit, gemeinsam mit den Eltern einen für das Kind sinnvollen Weg zu finden und diesen verbindlich zu vereinbaren. Die Erfahrungen mit unterschiedlichen Einschätzungen und Bewertungen spiegelte sich auch darin wider, dass Kinder bitterlich weinten und erkennbar Verlustangst äußerten, die Eltern telefonisch nicht erreichbar waren oder das Problem nicht so bedeutsam einstufen wie die Fachkräfte vor Ort.

Im Rahmen der Eingewöhnung waren die Mitarbeitenden der Kita auch gefordert, den Eltern zu verdeutlichen, dass die Kinder „komplett“ angezogen in der Kita erscheinen sollen, auch wenn sie im selben Haus wohnen, in dem die Kita untergebracht ist.

Die zu Beginn fast ausschließlich fünfstündige Betreuungsstruktur war für die Kinder eher verwirrend und wenig hilfreich, um in der Kita gut ankommen zu können und der institutionellen Betreuung, mit deren Anforderungen und Erwartungen, zu entsprechen. Z. B. war es anfangs ein durchaus mühsamer Prozess, die Kinder zum Bleiben in der Kita zu motivieren. Bislang hatten die Kinder die Erfahrung gemacht, dass sie völlig ohne Aufsicht durch Erwachsene sehr eigenbestimmt auf den Straßen des Quartiers spielen konnten und es nach der Kita-Zeit auch wieder taten.

Die Eltern und Kinder waren nicht vertraut mit dem „System Kita“ und für uns selbstverständliche, gewohnte und „übliche“ Regeln im Miteinander und im Umgang mit Spielmaterial wurden zeitweise außer Kraft gesetzt. In jeder neu beginnenden Kita müssen Tagesabläufe und

Regeln miteinander entwickelt werden. Hier trafen wir einerseits auf die Situation, dass die Kinder sehr begierig nach Material und Angeboten waren und andererseits diesem mit einem für uns unverständlichem chaotischen Umgang begegneten. Es gab untereinander keine gemeinsame Sprache, keine gemeinsamen Erwartungen und keine gemeinsamen Rituale. Kreativität und eine zugewandte Gelassenheit sowie viele Einzelgespräche mit den Eltern und Kindern waren angezeigt.

Auch das Thema Aufsichtspflicht war mit den Eltern und Kindern zu entwickeln und es bedurfte verbindlicher Vereinbarungen. Die Kinder verließen die Kita nach eigenen Vorstellungen und bewegten sich in der Einrichtung nach unserer Beobachtung eher orientierungslos und reizüberflutet. Sie zeigten überwiegend kein Interesse an den Erwachsenen und waren es offensichtlich gewohnt, sich eigenständig zu organisieren.

Das Miteinander der Kinder war auch geprägt von Konflikten und ein selbständiger Umgang mit Spielmaterial fiel ihnen erkennbar schwer. Die Eltern gingen eigenständig an die Schränke, um zu schauen

was sich darin befand und gaben bereitwillig die dort gelagerten Sachen an die Kinder weiter. Kurz gesagt, die Kinder gingen über „Tische und Bänke“ und die pädagogischen Fachkräfte standen dem anfangs recht hilflos gegenüber, wollten sie doch nicht den ganzen Tag rigide Regeln einfordern, die den Kindern und Eltern offensichtlich nicht vertraut waren. Im Ergebnis wurde sehr zügig auf Gruppenarbeit umgestellt und das frei zur Verfügung stehende Spielmaterial wurde deutlich reduziert. Diese sehr klaren und in Teilen selbsterklärenden Strukturen zeigten schnell Wirkung, es wurde atmosphärisch ruhiger und die Kinder konnten sich erkennbarer auf ihr Gegenüber und Materialien einlassen. So gelangen die ersten verlässlichen Beziehungsangebote, welche dann auch nach und nach von einem Großteil der Kinder angenommen wurden.

Alle pädagogischen Fachkräfte und die Leitung konstatierten, dass die bisherigen Erfahrungen in dem Arbeitsfeld Kita nicht oder nur bedingt übertragbar waren.

#### Themen der Kinder

Es fiel sehr schnell auf, dass die Themen der Kinder den pädagogischen Fachkräf-

ten in der Dimension nicht vertraut waren. Die Kinder waren im Umgang miteinander überproportional gewaltvoll oder auch sehr still und auf sich bezogen. Ein kooperatives Spiel gelang eher selten. Die Kinder zeigten große Unruhe und wirkten desorganisiert, es gelang ihnen nicht, sich ins Spiel zu vertiefen – sie wirkten wie „auf dem Sprung“. Die emotionale Selbstregulierung fiel ihnen erkennbar schwer. Die pädagogischen Fachkräfte mussten hoch aufmerksam sein und eingreifen. Sie haben viel gesprochen, getröstet und reglementiert, was zur allgemeinen Unruhe häufig noch beitrug. Der Alltag war geprägt von Verunsicherung auf allen Seiten, Ratlosigkeit bei den pädagogischen Fachkräften und der Frage danach, was einem reglementierenden Agieren gegenüber gestellt werden könnte.

Die Kinder waren erkennbar und spürbar geprägt von sehr unterschiedlichen Erfahrungen und zeigten dies unmittelbar in ihrem Verhalten, ohne dass die Erwachsenen dabei eine zu Beginn tragende Rolle spielten. Der gesamte Prozess des Beziehungsaufbaus dauerte deutlich länger, als wir es bisher in einer neu anlaufenden Kita erlebt haben. Dazu ist es wichtig zu

wissen, dass die Kinder in sehr beengten Wohnungen leben und zum Teil schon mehrere Institutionen durchlaufen hatten. Die Kinder erlebten demnach viele Beziehungsabbrüche und für ihr Erleben willkürliche räumliche Veränderungen.

Das Thema Gewalt zeigte sich in allen Schattierungen. Gewalt unter Kindern, elterliche Gewalt untereinander und/oder gegen die Kinder. Die Leitung hat in kürzester Zeit einen guten und tragfähigen Kontakt zum zuständigen ASD aufgebaut und sah sich mit dem Thema Kinderschutz sehr schnell konfrontiert. Die pädagogischen Fachkräfte waren ebenfalls in einem ihnen bis dahin nicht vertrauten Umgang involviert.

Nach ca. vier Monaten war die Stimmungslage im Team schwierig, alle waren erschöpft, überfordert, ratlos und dennoch sehr motiviert. Auch wenn es sich vordergründig beruhigt hatte, war die Frage „Wie wollen wir mit den Kindern und Eltern arbeiten?“ nicht beantwortet. Es stellte sich eine gewisse Unzufriedenheit mit dem eigenen Handeln und mit den scheinbar nicht erreichbaren Möglichkeiten ein. Das bereits bestehende regelmäßige Besprechungswesen und der gemeinsame fachliche Austausch reichten dafür nicht mehr aus.

Die Fragen „Ist das eigentlich normal?“ bzw. „Was ist Normalität bei uns?“ wurde drängender und brauchten perspektivisch tragfähige Antworten. Die Rudolf-Balling-Stiftung hat daraufhin für eine zeitlich befristete Praxisbegleitung der pädagogischen Fachkräfte durch eine externe Fachberatung organisiert. Dazu gehörten Praxisbeobachtungen und Reflektion mit Hinweisen für die Praxis sowie Supervisionen zu aktuellen Fragen und erlebten Situationen.

Diese Maßnahme stellte sich im Nachgang als ausgesprochen hilfreich dar. Die Fachkräfte erfuhren, was ihnen bereits gut gelingt und welche anderen Wege und/oder Verhaltensweisen zielführend sein könnten. Im Ergebnis haben sich alle auf

den Grundsatz verständigt, eine offene professionelle Haltung zu entwickeln, um ein Leben mit Diversität zu ermöglichen. „Dazu gehört vor allem die Einsicht und Kenntnis darüber, dass verschiedene kulturelle Hintergründe existieren und daraus unterschiedliche Vorstellungen hinsichtlich der Bildung und Erziehung der Kinder entstehen können.“ (ebd. B. Weberling)

Mit dem Begriff Kultur ist gemeint: „Man geht davon aus, dass Menschen, die dieselben Deutungsmuster, also Normen, Werte und Einstellungen teilen, sich ähnlich verhalten.“ (B. Weberling, S. 5) Wobei sich niemals zwei Menschen identisch verhalten und so eben auch Menschengruppen nicht identisch sind. Vielmehr ist es unerlässlich, bei allen theoretischen Deutungsmustern nach der Familienkultur zu fragen und diese zu verstehen. Annahmen sind keine Wahrheiten und müssen immer überprüft werden, sonst werden aus Annahmen Zuschreibungen. Daraus resultieren Erwartungen, die, wenn sie nicht eingelöst werden, wiederum zu Konflikten, Missverständnissen etc. führen können.

Jörn Borke und Heidi Keller definieren den Begriff Kultur als „einen dynamischen und interaktiven Prozess, in dem sich Überzeugungen und Werte herausbilden, die zentral für das Alltagsleben der Menschen in den jeweiligen Kontexten sind.“ (B. Weberling, S. 5)

#### EIN ERKLÄRUNGSANSATZ FÜR DIE BEOBACHTETEN UNTERSCHIEDE

##### Autonomieorientierung versus Verbundenheitsorientierung

Birgit Weberling stellt in ihrem Artikel „Kultursensitivität als Grundlage pädagogischen Handelns – vom Verstehen unterschiedlicher Kulturen“ das Modell der Autonomieorientierung und der Verbundenheitsorientierung vor. Hierbei ist zu beachten, dass es sich um sogenannte Prototypen handelt, mit denen die Unterschiede benannt werden. Grundlegend kann davon ausgegangen werden, dass es in der Realität immer Mischformen



gibt, da das aktuelle Lebensumfeld und der aktuelle Lebenskontext Einfluss nimmt.

### Die Autonomieverbundenheit

„Als Autonomie ist die Fähigkeit definiert, Kontrolle über das eigene Leben sowie über die eigenen Entscheidungen und Handlungen zu erlangen.“ (Vgl. Borke/Keller 2014, 17)



In Bezug auf die Erziehung und Bildung der Kinder ist diese Haltung grundsätzlich in der westlichen Mittelschicht verankert und findet seine Ausdrucksformen in beispielsweise folgenden Normen und Werten:

- Das Bild vom Kind ist von Beginn an geprägt durch die Vorstellung, dass es als autonomes Individuum handlungsfähig ist.
- Die Bildungsprozesse gestalten sich aus Sicht des Kindes.
- Die Wünsche der Kinder sind wahrzunehmen, sie sind zu fördern, von Kindern gezeigte Grenzen sollen respektiert werden.
- Selbstgewählte Entwicklungsschritte sind zu fördern und anzuerkennen.

„Die daraus resultierenden Sozialisationsziele beinhalten das Entwickeln von Talenten und Interessen sowie die Fähigkeit, eigene Wünsche klar zu artikulieren. Sie (die Kinder) lernen, sich gegenüber anderen Menschen durchzusetzen, Normenvorstellungen der vorherigen Generation werden nicht übernommen, sondern neu überdacht und definiert.“ (B. Weberling, S. 7)

Kindern wird die exklusive Aufmerksamkeit der Mutter, des Vaters zuteil. Diese Orientierung an definierte Bezugspersonen entspricht den Eingewöhnungskonzepten in der institutionellen Betreuung (z. B. Kita). Die Bindung an nur wenige Bezugspersonen ist der Leitgedanke. Die Selbstwirksamkeit und die Erlangung von Selbstbewusstsein sind wichtige Bestandteile der Autonomieorientierung.

### Die Verbundenheitsorientierung

„Als Verbundenheit ist die psychologische und/oder ökonomische Verwobenheit zwischen Personen definiert.“ (Vgl. Borke/Keller 2014, 17)

Diese Form des kulturellen Lebens hat sich überwiegend in dörflichen Strukturen nicht-westlicher Länder entwickelt. Die kindliche Entwicklung sowie die handlungsleitenden Normen und Werte lassen sich in Kürze wie folgt benennen:

- Die kindliche Entwicklung ist geprägt von dem Ziel der Einordnung in die soziale Gemeinschaft.
- Individuelle Bedürfnisse sind den kollektiven Bedürfnissen unterzuordnen.
- Es geht um Respekt und Gehorsam innerhalb der hierarchischen Gemeinschaftsstruktur und gegenüber Älteren.

Die aus dieser Grundhaltung erwünschten Sozialisationsziele sind unter anderem: „Kinder sollen die Fähigkeit erlangen mit anderen Menschen teilen zu können, und daran mitwirken die soziale Gemeinschaft zu erhalten, in der sie leben.“ (B. Weberling S. 9) Das zeigt sich im Erziehungsverhalten der Eltern, in dem es eher elterliche Anweisungen gibt und das Wissen und die Werte sollen bedenkenlos übernommen werden.

Das Kind erfährt eine enge körperliche Nähe zur Mutter, es steht nicht im Zentrum der Aufmerksamkeit, wird aber auch nicht alleine gelassen. Die ersten Jahre sind geprägt von Körperkontakt und Körperstimulation. Es gibt keine exklusive Zuwendung und seine Bedürfnisse werden durch motorische Handlungen beim Verrichten der

alltäglichen Arbeit befriedigt. Ein weiteres Merkmal der Verbundenheitsorientierung zeigt sich darin, dass die Kinder einen vielfältigen Kontakt zu anderen Bezugspersonen haben. Diese haben eine ebenso bedeutsame Rolle wie die Eltern. Das Bindungsverständnis ist darauf ausgerichtet, dem Kind/dem Baby mehrere Bindungs- und Bezugspersonen „zuzumuten.“

Grundsätzlich kommt dem Spielen eine eher untergeordnete Rolle zu. Es ist vielmehr die Absicht, das Kind an die Erwachsenenwelt heranzuführen.

„Autonomie und Verbundenheit (...) sind zwei grundlegende menschliche Bedürfnisse, die einen entscheidenden Einfluss auf die elterlichen Erwartungen hinsichtlich der Betreuung ihrer Kinder darstellen.“ (B. Weberling, S.13) Daraus ergeben sich auch signifikante Unterschiede in der Erziehung der Kinder sowie in der Definition, welche Sozialisationsziele erreicht werden sollen. Die differierenden Vorstellungen aus den jeweiligen sozialen Orientierungskontexten treffen gerade in einer Kita besonders eindrücklich aufeinander.

Sind hier die Gewichtungen sehr unterschiedlich, kann es zu Missverständnissen kommen und die Zusammenarbeit verläuft für die Eltern und für die pädagogischen Fachkräfte unbefriedigend. Daher ist es unabdingbar, dass die Fachkräfte qualifiziert werden, um mit den benannten unterschiedlichen Vorstellungen professionell umgehen zu können. Es braucht Kenntnisse der unterschiedlichen Erziehungs- und Bildungsvorstellungen, ohne diese zu bewerten. Denn die unterschiedlichen Bedürfnisse sind für sich nicht besser oder schlechter.

### Fazit

Heute lässt sich sagen: Ja, die Kinder und ihre Familien sind gut in der Kita angekommen. Es gibt verlässliche Tagesabläufe und Rituale, die Familien informieren sich untereinander und helfen sich gegenseitig. Die Kita ist im Quartier bekannt und sehr gut etabliert. Die Kinder und Eltern

kommen gerne in die Einrichtung. Inzwischen steht deutlich mehr Material für die Kinder zur Verfügung, aus dem sie selbstentschieden und verantwortungsbewusst auswählen können. Es werden regelmäßig Ausflüge außerhalb des Wohnquartiers unternommen.

Die Zahl, der in der Kita betreuten Kinder unter drei Jahren, nimmt zu, so dass die Kinder schon sehr früh mit der deutschen Sprache in Kontakt kommen. Die Jungen und Mädchen haben miteinander und mit den Erwachsenen Regeln entwickelt, für deren Einhaltung sie sich einsetzen bzw. neuen Kindern eine Orientierung geben.

Das Thema häusliche Gewalt ist nach wie vor gegenwärtig, der Umgang damit inzwischen versiert und dabei zugleich nicht selten sehr belastend.

Die in der Kita „Kinderhaus MiLa“ gesammelten Erfahrungen und daraus gezogenen Rückschlüsse und Erkenntnisse sind grundsätzlich für jede Kita relevant. Eine

kultursensible Pädagogik setzt Mitarbeitende voraus, die sich den Verunsicherungen stellen und bereit sind, ihr pädagogisches Handeln in Frage stellen zu lassen, die offen sind für neue Wege und für ein anderes Arbeiten als das bisher vertraute. So kann es gelingen, Kindern und Eltern zu vermitteln, dass sie Teil der Gemeinschaft und der Gesellschaft sind, die sie mitgestalten können, ohne dass grundlegende Werte im Miteinander aufgeben werden. Es ist den pädagogischen Fachkräften und der Leitung hoch anzurechnen, dass sie bei aller Erschöpfung und trotz anfänglicher gravierender Konflikte, an den Kindern und Eltern „dran geblieben“ sind und mit neuen Erkenntnissen zu einem Miteinander gefunden haben, welches geprägt ist von gegenseitigem Respekt und Wertschätzung und der Erkenntnis, dass ein vielfältiges Miteinander ein Gewinn für alle ist.

Und das gab es auch: **Guten Morgen, unsere kleine Tochter ... besucht seit September das Kinderhaus MiLa. Wir als Eltern möchten Ihnen als Stiftung ein Feedback hinterlassen, da wir wirklich mehr als zufrieden sind. Die KITA ist so toll und die Angestellten so freundlich, man fühlt sich dort selbst als Erwachsener sehr gut aufgehoben. Wir sind jeden Tag aufs Neue froh, dass wir für unsere Kleine eine so tolle Kita haben, dies wollten wir Ihnen einmal mitteilen. Viele Grüße Fam. XX (die nicht im Quartier wohnt)**



Susanne Venzke

Referentin Betriebsorganisation und Personalentwicklung Kita

## Presse

# Bildkarten erleichtern Verständigung

„KINDERHAUS MILA“ im Gleisdreieck eröffnet - Besucher aus Krisenländern - Eigene Küche und Kultur-Lotsin

Von Thomas Heyen

**Billwerder.** Im „Kinderhaus MiLa“ kommunizieren die Pädagogen mit den kleinen Besuchern mit Bildkarten, die etwa Hausschuhe und Spielzeug zeigen. So können sich die Mitarbeiter mit ihren Schützlingen verständigen. „Außerdem lernen die Kinder so die deutsche Sprache“, sagt Kübra Kältür, Leiterin der Kindertagesstätte. Denn die 70 Besucher im Alter von ein bis sechs Jahren kommen aus Afghanistan, Irak, Iran, Eritrea, Somalia und Syrien. Obwohl in der Einrichtung Am Gleisdreieck 7 a bereits seit Oktober Kinder betreut werden, wurde das „Kinderhaus MiLa“ gestern, Freitag, eröffnet.

„Wir feiern die Eröffnung absichtlich so spät, weil die Kinder und ihre Familien erst einmal angekommen sein sollen“, sagt Kübra Kältür. Die

Erzieherin und Mutter eines zweijährigen Jungen und ihr Team - neun Pädagogen und vier Hauswirtschafterinnen (alle in Teilzeit) - können noch 15 weitere Kinder aufnehmen. Auch die weiteren drei Kitas im Gleisdreieck, wo rund 2500 Menschen, darunter vor allem kinderreiche Familien, leben, dürften nicht „ausgebucht“ sein. „Viele der Menschen im Gleisdreieck kennen unser kostenloses Kita-Angebot in Hamburg nicht, aber das geht ja selbst Menschen aus Schleswig-Holstein so. In ihrer Heimat können sich nur bildungsnahe Familien so eine Kinderbetreuung leisten“, sagt Kübra Kältür.

Eine Kita-Kultur-Lotsin gestaltet immer mittwochs, 9.30 bis 11.30 Uhr, ein offenes Angebot für unschlüssige Eltern. So lernen Familien die Kita besser kennen, ohne ihr Kind fest anmelden zu müssen.



Leiterin Kübra Kältür mit Bildkarten. Foto: Heyen

Durchschnittlich sieben bis acht Familien nutzen das wöchentliche Angebot. Doch die Kitas in der Flüchtlingsiedlung dürfen von jedem Hamburger Kind besucht werden. „Bisher gibt es bei uns noch keine Kinder von außerhalb,

aber bereits die ersten konkreten Anfragen“, sagt Kübra Kältür. Es gehe darum, „die Familien dafür zu gewinnen, ihre Kinder frühestmöglich an Bildung teilhaben zu lassen“, betont Ulrike Muß, geschäftsführender Vorstand der Rudolf-Ballin-Stiftung, Träger der Kita.

In der „MiLa“-Kita bekommen die Kinder Mittagessen, das von Hauswirtschafterinnen frisch gekocht wird. Das Fleisch stammt von Tieren, die nach islamischem Recht geschlachtet werden. Im Morgenkreis sprechen die Betreuer mit den Kleinen mithilfe der Bildkarten über fünf bis acht „Wörter der Woche“. Die Karten hängen auch an den Wänden, übersetzt in verschiedene Sprachen. „Die Kinder zeigen ihren Eltern dann stolz, welche Wörter sie gelernt haben“, sagt die Kita-Leiterin. Sie und ihre Kollegen

betrachten sich als „Sprachvorbilder“. Deshalb sprechen Mitarbeiter mit jungen Besuchern auch nicht in deren Muttersprache, obwohl sie es könnten. „Wir sind für die Kinder die einzige Institution, um Deutsch zu lernen“, sagt Kübra Kältür.

Das Kinderhaus hat 258 Quadratmeter „pädagogische Fläche“ - vier Räume für jeweils zwei Krippen- und Elementargruppen, ein Kinderrestaurant, einen Bewegungsraum, einen Schlafraum für die Kleinen. Das Außengelände wartet mit Spielplatz und kleinem Wasserlauf auf.

Die Stiftung betreibt 18 Kitas in Hamburg, außerdem zwei Kinderkrippen und an neun Schulen die Nachmittagsbetreuung. Kübra Kältür sucht noch Fachkräfte. Sie ist per E-Mail erreichbar: [kinderhausmila@rudolf-ballin-stiftung.de](mailto:kinderhausmila@rudolf-ballin-stiftung.de).

Bergedorfer Zeitung, 16.6.2018